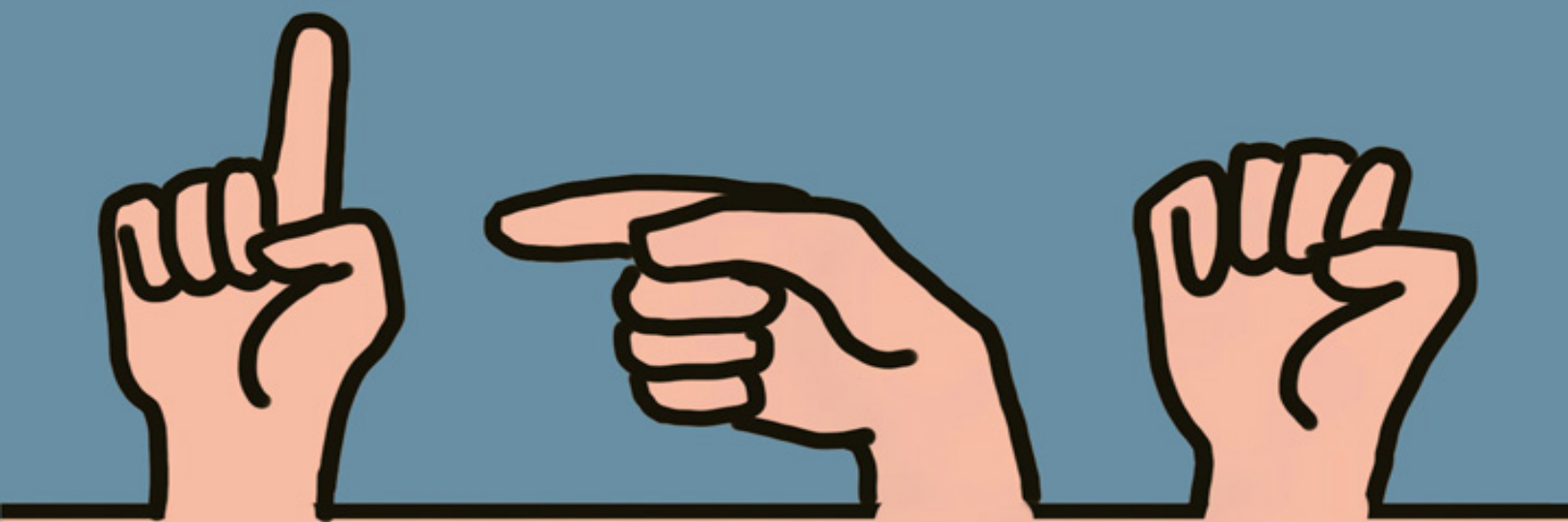




GEBÄRDEN SPRACHE LERNEN

DAS 2 IN 1 BUCH

Lernen Sie die Deutsche Gebärdensprache (DGS) mit Hilfe der richtigen Mimik, Gestik, Körpersprache & dem Fingeralphabet - Inkl. 400 illustrierten Vokabeln

GEBÄRDEN-
SPRACHE LERNEN
FÜR ANFÄNGER



DISCENDUM LINGUARUM

INHALT

Vorwort

Geschichte der Gebärdensprache

Die Sprach- und Kulturgemeinschaft

Regionale Dialekte

DGS – Die Deutsche Gebärdensprache

Bestandteile der Gebärdensprache

DER SATZBAU

DER GEBÄRDENRAUM

HANDFORMEN - UND STELLUNGEN

DAS FINGERALPHABET

VOKABELN

Schlusswort

Index

Quellenverzeichnis

Vorwort

In Deutschland leben Schätzungen zufolge knapp 80.000 gehörlose Menschen und 14 Millionen Gehör-Beeinträchtigte. Sie nehmen die Welt anders wahr als hörende Menschen; laute Geräusche erschrecken sie nicht, sie können am Telefon keine Diskussionen führen oder das Windrauschen in den Bäumen hören. Dafür sind bei ihnen andere Sinne extrem gut ausgeprägt. Ihre Augen bemerken Kleinigkeiten, die keinem Hörenden auffallen würden, die kleinste Vibration im Boden kann sie alarmieren, sie spüren jeden noch so leichten Windzug auf der Haut und können daraus Schlüsse ziehen. Und nur sie nutzen ihren Körper so geschickt und mit so viel Präzision, um sich ihrer Umwelt mitzuteilen. Sie verwenden eine ganz besondere Form von Sprache, die ohne gesprochene Wörter auskommt – die Gebärdensprache.

Die Gebärdensprache ist eine Sprache wie jede andere, mit eigenen Regeln, eigener Grammatik und eigenem Alphabet. Innerhalb der Sprache gibt es Dialekte und Abweichungen, außerdem gehört zu den Gebärden nicht nur eine ganze Gemeinschaft, sondern auch deren interessante Kultur.

Viele hörende Menschen, wohl die meisten, sind von der Gebärdensprache zwar fasziniert, wissen aber nur wenig über sie und machen sich nicht die Mühe, etwas über sie zu lernen. Dabei kommt jeder von uns wahrscheinlich öfter mit tauben oder hörgeschädigten Personen zusammen, als wir denken. Schließlich gibt es sie überall auf der Welt und

sie führen alle ganz normale Leben, so, wie es auch Hörende tun. Umso wichtiger und spannender ist es, die Gebärdensprache zu lernen, auch dann, wenn man sie nicht für sich selbst braucht.

Denn in einer aufgeschlossenen und aufgeklärten Gesellschaft sollte, so gut es geht, auf andere Rücksicht genommen werden. Das funktioniert nur, wenn man sich mit Themen wie der Gebärdensprache auseinandersetzt und damit aktiv hilft, tauben Menschen den Alltag zu erleichtern.

Könnten Sie einer gehörlosen Person den Weg zum Bahnhof beschreiben oder ihr erklären, welche lokale Spezialität sie unbedingt einmal probieren sollte? Könn-ten Sie ihr in ihrer Sprache Danke sagen (Hand vom Kinn nach vorne) oder um Verzeihung bitten (mit der rechten Hand über den Rücken der linken Hand streichen)? Können Sie sich vorstellen, wie ein taubes Kind sprechen lernt oder wie die Gebärdensprache ins Schriftliche übersetzt wird?

Dieser Ratgeber hat das Ziel, Sie in die Welt der Gebärdensprache einzuführen und Ihnen umfangreiches Wissen über sie zu vermitteln. Anhand einfacher Erläuterungen und Erklärungen wird Ihnen beigebracht, wie Gebärden aussehen, funktionieren und erlernt werden können, und vor allem, warum sie so wichtig sind. Nach einer kurzen Übersicht über die Geschichte der Gebärdensprache lernen Sie etwas über die Sprach- und Kulturgemeinschaft der Gehörlosen – wie entstehen Gespräche, was ist eine Namensgebärde? – und über regionale Dialekte der Sprache.

Danach werden Sie näher in die Deutsche Gebärdensprache eingeführt, bevor es um die Bestandteile der Gebärden und die Grammatik geht. Wenn Sie sich dann schon gut mit der Gebärdensprache und ihrer Struktur auskennen, bekommen Sie einfache Übungen und Beispiele an die Hand, mit denen Sie Ihr Wissen festigen und vertiefen können. Dabei wird besonders auf die praktische Anwendbarkeit geachtet.

Vor allem aber soll dieses Buch den Spaß an der Gebärdensprache vermitteln und zeigen, wie leicht es ist, sie zu erlernen. Am Ende haben Sie hoffentlich Lust dazu, sich noch näher mit dieser faszinierenden Sprache zu befassen und Ihre Fähigkeiten zu verbessern. Es gibt immer noch mehr zu entdecken!

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Vergnügen beim Lesen und Lernen.

Geschichte der Gebärdensprache

Um die Kultur der Gebärdensprache richtig zu verstehen, ist es unerlässlich, sich mit ihrer Geschichte auseinanderzusetzen. Sie beginnt schon vor Tausenden von Jahren mit einfachen Hinweis-Gebärden und pantomimischen Zeichen, die bei der Verständigung halfen. Denn taube Menschen gibt es, seit es die Menschheit an sich gibt, und natürlich mussten sie schon damals Wege zur Verständigung finden.

Über einen sehr langen Zeitraum hinweg kam es allerdings nicht zu einer einheitlichen Gebärdensprache, was hauptsächlich an der mangelnden Bevölkerungsdichte lag. Erst im Laufe der Jahrhunderte und mit dem Wachstum von Städten und Gemeinden ergab sich für taube Menschen die Möglichkeit, sich zu Gruppen zusammenzuschließen und Gebärdensprachsysteme zu entwickeln. Zwar waren diese je nach Gruppe unterschiedlich, wiesen aber bereits früh ähnliche Strukturen auf.

Da die Gruppen von Gehörlosen noch immer zerstreut waren, begann die vermehrte Systematisierung der Gebärdensprache erst im 16. Jahrhundert mit der Bildung tauber Kinder, die aus adligen Familien stammten. Vor allem Klöster nahmen sich dieser Kinder an und verfeinerten die Gebärdensprache, um sie ihres Standes angemessen unterrichten zu können. Es konnte nachgewiesen werden, dass dafür in einem spanischen Kloster 1570 bereits das

Fingeralphabet genutzt wurde. Wann genau sich dieses wiederum entwickelte, ist unklar.

Die erste öffentliche Schule für gehörlose Kinder entstand 1755 in Paris und wurde ebenfalls von einem Geistlichen gegründet, Abbé de l'Épée. Die Gebärden, die die Tauben von Paris im alltäglichen Leben nutzten, wurden der französischen Grammatik angepasst und zu einer vollständigen Sprache ausgebildet. Das Projekt erwies sich als erfolgreich und innerhalb kurzer Zeit wurden 21 Schulen für taube Kinder gegründet. Die erste Gehörlosenschule in Deutschland wurde 1778 in Leipzig gegründet, nach dem Vorbild von l'Épée. Die Verbreitung und Entwicklung der Gebärdensprache wurden auf diese Weise extrem vorangetrieben, weil die gehörlosen Kinder unter ihresgleichen waren und die ausgeklügelten Gebärden in ihren natürlichen Redefluss integrieren konnten.

Anfang des 19. Jahrhunderts kam diese neue, moderne Form der Gebärdensprache nach Amerika und wurde den dortigen Verhältnissen angepasst, sodass die American Sign Language (ASL) entstand. Im weiteren Verlauf des Jahrhunderts wurde sogar eine Universität für gehörlose Studenten gegründet, die Gallaudet University.

Wie so oft in der Geschichte unterlag die Integration tauber Menschen und ihrer Sprache in die Gesellschaft leider keiner kontinuierlich steigenden Entwicklung, sondern machte auch Rückschritte.

Vor allem die christliche Kirche erkannte taube Menschen lange Zeit nicht an, weil sie die „Sprache Gottes“ nicht sprachen und damit der damaligen Meinung nach nicht von Tieren zu unterscheiden waren. Dieses verschrobene Weltbild trug mit zur Verantwortung, dass die Gebärdensprache bekämpft und nicht mehr für den Unterricht tauber Kinder zugelassen wurde. Besonders die sogenannten „Oralisten“, allesamt nicht gehörlos, stellten die Gebärdensprache als „Affensprache“ dar und versuchten mit grausamen Methoden, taube Kinder vom

Gebärden abzuhalten. So wurden sie oft zum Sprechen gezwungen und ihre Hände wurden während des Unterrichts teilweise auf dem Rücken zusammengebunden, damit sie keine Gebärden mehr ausführen konnten. Dieser Umgang war traumatisch und verhinderte auch, dass sich die Gehörlosengemeinschaft als eigenständige und vollwertige Kultur ansah. Beim internationalen Taubstummenkongress in Mailand im Jahre 1880 wurde die Gebärdensprache dann komplett vom Unterricht verbannt, alle tauben Kinder sollten ohne Gebärden zum Sprechen gebracht werden – ein herber Rückschlag.

Über mehrere Jahrzehnte setzte sich diese negative Entwicklung fort. Bis in die 1930er-Jahre wurde die Gebärdensprache offiziell kaum untersucht oder verfeinert. Im Gegenteil: grausame Experimente sollten taube Menschen wieder zu Hörenden machen, in Deutschland wurden sogar Sterilisationen gehörloser Menschen angeordnet, um ihre „Verbreitung“ zu verhindern. Diese Verbrechen stellten nicht nur eine unglaubliche Demütigung, sondern auch eine weitere Entmenschlichung der ganzen Gemeinschaft dar und gehören zum dunkelsten Kapitel in ihrer Geschichte.

Aus dieser dunklen Zeit führten echte Wissenschaftler, die im Laufe des 20. Jahrhunderts die Gebärdensprache erforschten, anstatt sie zu unterdrücken. Zu den wichtigsten Forschern gehört der Amerikaner William Stokoe, der in den 60er Jahren den linguistischen Vollwert der amerikanischen Gebärden belegte und sie ins richtige Licht rückte. Seine Erkenntnisse verbreiteten sich auch in Europa, sodass die Erforschung der Gebärdensprache in Deutschland in den 80er Jahren an Fahrt aufnahm.

Ein wichtiger Standpunkt war Hamburg, wo ein hörender Professor namens Siegmund Prillwitz zusammen mit Gehörlosen forschte. Zu seiner Zeit wurde die Gebärdensprache noch immer nicht an Schulen für taube Kinder unterrichtet, was für Prillwitz unverständlich war. Er

beschrieb mit seinen Methoden als erster die Deutsche Gebärdensprache (DGS) und gründete 1987 in Hamburg das Zentrum für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser. Ihm und seinem Forscher-Team ist es geschuldet, dass die Gebärdensprache in Deutschland in offiziellen Kreisen wieder anerkannt und geschätzt wurde.

1985 fand der erste deutsche Gebärdensprachkongress statt, damals noch kritisch beäugt und diskutiert. Doch mit der Zeit bewährten sich die Gebärden als sicheres Mittel der Kommunikation und als vollwertige Sprache, die vielen Menschen das Leben erleichtert.

Mittlerweile ist die Gebärdensprache etabliert und vollkommen anerkannt, auch vonseiten der Bildungsinstitutionen. Doch selbst, wenn sich die Einstellung zur Gebärdensprache im Gegensatz zur Meinung der 1880er Jahre zurück ins Positive verwandelt hat, wurde der Rückschlag nur langsam verarbeitet. Erst 1991 wurde in Frankreich das Gebärdenverbot an Schulen für taube Kinder offiziell abgeschafft.

Wie wichtig die Aufarbeitung der Vergangenheit ist, zeigte sich auf der Internationalen Konferenz zur Erziehung und Bildung Gehörloser (ICED) in Vancouver 2010. Dort wurde der Beschluss von Mailand des Jahres 1880 offiziell entschuldigt und es wurde bestätigt, dass dieser Beschluss für taube Menschen auf der ganzen Welt schwere Konsequenzen hatte. Diese Anerkennung von Schuld, wenn auch sehr spät, war und ist Teil eines Heilungsprozesses, der der Gemeinde von Gehörlosen zusteht.

Die Gebärdensprache ist also eine sehr alte Sprache, in gewisser Weise ist sie gleichzeitig noch recht jung. Ihre Geschichte zeigt nicht nur den Kampf einer Sprache um ihre Anerkennung, sondern auch den der tauben Menschen, die über Jahrhunderte um das Recht kämpften, vollwertige Mitglieder der Gesellschaft zu sein.

Heute ist die Gemeinschaft der Gehörlosen stolz auf ihre lange Geschichte und blickt hoffnungsvoll in die Zukunft.

Diskriminierung und Ausgrenzung spielen heute leider noch immer oft eine Rolle, aber es gibt zahlreiche Institutionen und Projekte, die gehörlose Menschen unterstützen und ihnen die Möglichkeit geben, sich untereinander auszutauschen. Es hat sich eine Sprach- und Kulturgemeinschaft entwickelt, die ihre ganz eigenen Regeln und Bräuche hat [vgl. 5, 6].

Die Sprach- und Kulturgemeinschaft

Diese Regeln und Bräuche sind so vielfältig und interessant wie die Gebärdensprache selbst. Dass sich die Gemeinschaft der gehörlosen Menschen von der der Hörenden abgrenzt, ist ganz natürlich. Schließlich haben sie eine andere Form der Kommunikation, andere Bedürfnisse und mitunter speziellere Lebensumstände. Hörende und Gehörlose leben quasi in zwei Welten – was nicht bedeutet, dass sich diese Welten niemals begegnen und es zu keinerlei Austausch kommt, im Gegenteil. Doch trotzdem sind Gehörlose in vielen Situationen noch mehr auf ihresgleichen angewiesen, als es Hörende womöglich sind, und sie sind in der Regel stark in ihre eigene kulturelle Gemeinschaft eingebunden [vgl. 7].

Es gibt viele Bereiche, anhand derer sich erkennen lässt, dass die andere Wahrnehmung der eigenen Umwelt aufgrund des beeinträchtigten Hörsinns zu anderen kulturellen Phänomenen führt. Gehörlose Menschen haben nicht nur eine andere Sprache und Wahrnehmung, sondern auch andere Arten der Expression. Dazu gehören diverse Kunstformen wie Gebärdensprachpoesie bzw. Poetry Slam in Gebärdensprache oder das Gehörlosentheater [vgl. 8, 9, 10]. Meist sind gehörlose Menschen seit ihrer Kindheit Teil der Gehörlosengemeinschaft und sozialisieren sich nach ihrem Vorbild. Nicht nur hörgeschädigte Personen gehören zu dieser Gemeinschaft, sondern auch sogenannte CODAs, die Kinder tauber Eltern. Neben der Gebärdensprache auch

noch die deutsche Lautsprache lesen und sprechen zu lernen ist für sie von klein auf selbstverständlich, ihre Gemeinschaft bietet ihnen von Anfang an Sicherheit und vermittelt das Gefühl von Solidarität. Als gehörgeschädigte Person in einer Welt aufzuwachsen, in der die Mehrheit über einen ausgeprägten Hörsinn verfügt, kann schon verunsichernd sein. Umso dichter sind daher die Netzwerke aus Kontakten, die Gehörlose unter sich spannen.

Diese Kontakte sind extrem wichtig, weil andauernde Kommunikationsbehinderungen belastend und anstrengend sind. Gemeinsame Orte der Begegnung bieten den Gehörlosen einen geschützten Raum, in dem sie sich um solche Schwierigkeiten keine Sorgen machen müssen. Vereine für Freizeitaktivitäten, wie Sportclubs, Gebärdensprachchöre, visuelles Theater oder Skatclubs, ermöglichen Austausch in Gebärdensprache, körperliche und geistige Betätigung und dazu eine Menge Spaß. Für Unterhaltung ist innerhalb der Gemeinschaft eigentlich immer gesorgt. Das Deutsche Gehörlosentheater und das Visuelle Theater Hamburg bieten immer wieder spannende Programme an und in München findet sogar alle zwei Jahre das deutsche Gehörlosen-Theaterfestival statt. Im Internet präsentieren Taube ihre Poesie oder übersetzen kunstvoll Musikvideos in Gebärdensprache. Sogar Musikveranstaltungen gibt es für hörgeschädigte Menschen; sie nehmen die Vibrationen von Bässen und Stimmen wahr und können diese genauso genießen, wie Hörende Töne genießen [vgl. 11, 12].

Eine enge Bindung zur Gemeinschaft ist zudem wichtig, um sich als tauber Mensch Möglichkeiten zu eröffnen, die er in der Welt der Hörenden sonst nicht hätte. Leider ist die Diskriminierung von Gehörlosen noch immer ein starkes Problem in der Gesellschaft, besonders, wenn es um die berufliche Aus- und Weiterbildung geht. Ohne Verbände und Organisationen für Gehörlose wäre es kaum möglich, eine einigermaßen große Auswahl an Berufen zu haben, weil

taube Menschen von vielen Arbeitgebern als Belastung angesehen werden. Die Erstausbildung eines tauben Menschen wird durch das Arbeitsamt gefördert und es gibt glücklicherweise Berufsschulen für Gehörlose, an denen sie mittlerweile nicht nur handwerkliche Berufe lernen können. Trotzdem ist die Barrierefreiheit für Taube auf der Arbeit noch nicht gewährleistet. Viele Weiterbildungen werden überhaupt nicht für Hörgeschädigte angeboten und viele fühlen sich an ihrem Arbeitsplatz entweder unterfordert und bemitleidet oder überfordert und benachteiligt [vgl. 13, 14].

Doch nicht nur in der Berufswelt, auch im Alltag müssen sich Hörgeschädigte vielen Herausforderungen stellen. Das kann der Gang zu einer Behörde sein oder ein Termin beim Arzt; ausführliche Beratungen ohne Dolmetscher sind kaum möglich. Oft ist zudem der Zugang zu politischen oder kulturellen Informationen verwehrt, allein deshalb, weil es bei vielen Programmen und z. B. Kinofilmen keine Untertitel gibt. Neue Streamingplattformen bieten für fast ihr ganzes Entertainmentangebot Untertitel an, eine Entwicklung, die viele Gehörlose begrüßen.

Dank der modernen Technik und Social Media lassen sich soziale Kontakte innerhalb der Gehörlosengemeinschaft leicht weltweit knüpfen. Face to face über Programme wie Skype oder innerhalb von Foren und Blogs wird sich über Alltägliches ausgetauscht, darüber hinaus können Treffen veranstaltet oder Gesetzesänderungen diskutiert werden. Besonders Letzteres spielt eine große Rolle für den Schutz von Gehörlosen. Denn wenn TV-Nachrichten nicht durchgängig übersetzt werden, Dolmetscherbudgets gekürzt oder Gehörlosenschulen geschlossen werden, können innerhalb der Gemeinschaft schnell Informationen geteilt und eventuell Proteste organisiert werden. Dieser Zusammenhalt gehört zu den wichtigsten Merkmalen der Kulturgemeinschaft und ist nötig für eine konstante Verteidigung ihrer Rechte und Werte.

Der erste wichtige Ort, an dem Gehörlose mit ihrer Gemeinschaft in Kontakt treten, ist die Gehörlosenschule oder ein Internat für gehörlose Kinder. Dort vertiefen sie ihre Sprachkenntnisse der Deutschen Gebärdensprache, werden auf das Leben vorbereitet und lernen Wichtiges über ihre eigene Kultur. Viele Schulen für hörgeschädigte Kinder gehen von der 1. bis zur 10. Klasse, die Klassen sind sehr klein und der Unterricht findet stets in einem Halbkreis statt, damit sich alle Beteiligten sehen können. Mit der Zeit entwickeln die Kinder ein Bewusstsein für sich selbst und bekommen schon früh ein gewisses Selbstvertrauen vermittelt, das für ihren weiteren Weg bestimmend ist. Die meisten der gehörlosen Kinder haben übrigens hörende Eltern und mitunter auch hörende Geschwister. Umso wichtiger ist die Schule also, um sich dazugehörig zu fühlen und wertvolle Tipps für den Alltag zu bekommen. Als tauber Mensch das Abitur zu machen ist nicht überall möglich, es gibt allerdings einige Integrationsklassen in Hamburg und München sowie die Schwerhörigenschule in Berlin, wo dies tatsächlich geht.

Noch bis ins späte Erwachsenenalter stellen viele Gehörlose beim ersten Gespräch mit einem anderen Gehörlosen die Frage nach dessen Schule („Ach, ich kenne jemanden, der auch dort war!“). Generell ist die Beziehung zur Gebärdensprachgemeinschaft immer der erste Punkt, über den sich taube Menschen miteinander austauschen. Es wird nach dem Gebärdennamen gefragt, nach dem Hörstatus, wo man Gebärdensprache gelernt hat und warum. Weil die meisten Gehörlosen von Natur aus sehr offen und frei heraus sind, kommen auf diese Weise oft schon innerhalb der ersten Minuten eines Gesprächs Verbindungen und Gemeinsamkeiten zum Vorschein [vgl. 15, 16, 17].

Apropos Gespräch, gehörlosen Menschen bei einer Unterhaltung zuzuschauen ist immer wieder faszinierend. Wenn Sie die Gebärdensprache erst einmal selbst gelernt

haben und sich mit einem Gehörlosen unterhalten, werden Sie sicher merken, dass durch diese Art der Kommunikation eine ganz eigene Art von Humor entsteht. Witze in Gebärdensprache haben oft die Sprache selbst im Mittelpunkt und werden mithilfe der Mimik und einfach zu interpretierenden Gebärden zum Besten gegeben. Teilweise werden Witze aus der Hörendenkultur auch einfach angepasst, indem die Rahmenbedingungen einer Geschichte verändert oder Rollen anders besetzt werden.

Außerdem sind lange Verabschiedungen typisch. Als tauber Mensch trifft man andere Hörgeschädigte meistens nicht so oft wie Hörende, da muss man die Gelegenheit zu einem Gespräch natürlich ausnutzen und so gut es geht in die Länge ziehen.

Gehörlose haben generell weniger Berührungsängste als Hörende, schließlich sind sie auch vermehrt auf ihren Tastsinn angewiesen und müssen sich oft gegenseitig berühren, um die Aufmerksamkeit eines anderen Tauben zu erlangen. Und bei einem Tor der Nationalmannschaft oder im Theater nach einer Vorstellung wird nicht geklatscht, sondern für Beifall mit den Händen gewedelt. Wer seinen Mitmenschen vor dem Essen einen Guten Appetit wünschen will, klopft mit der Faust kurz auf den Tisch.

Viele dieser Bräuche gibt es seit Jahrzehnten, sie alle werden von der einen an die nächste Generation weitergegeben. Das zeigt einmal mehr, dass sich taube Menschen nicht als benachteiligt oder krank im klassischen Sinne sehen, sondern als Teil einer sprachlichen Minderheit.

In einem Punkt wird besonders deutlich, dass die Gebärdensprache eine Sprache wie (fast) jede andere ist; es gibt beim Gebärden unterschiedliche Stufen der Eloquenz. Einige Gebärdende, insbesondere Dolmetscher, nutzen eine eher förmliche Art der Sprache, während im Alltag oft auf Slang zurückgegriffen wird. Wie bei anderen Sprachen steht es jedem frei, eigene Gebärden zu erfinden und auf seine persönliche Weise bekannte Gebärden zu nutzen. Der eine

gestikuliert sehr schnell und gezielt mit der Gebärdensprache, andere machen sanftere Bewegungen oder nutzen gar nur eine Hand [vgl. 18].

Zu den kreativsten Traditionen der Gehörlosen gehören die Namensgebärden. Dieses Phänomen dient dazu, die Kommunikation zu vereinfachen und den Redefluss nicht ständig mit dem Buchstabieren eines Namens zu unterbrechen. Namensgebärden sind nicht nur praktisch, sondern vor allem auch einfallsreich und einzigartig. Jeder Gehörlose hat eine eigene Gebärde für seinen Namen, den er oder sie sich selbst ausgedacht hat. Natürlich ist es beim Kennenlernen bzw. beim ersten Nennen eines Namens wichtig, ihn erst einmal zu buchstabieren. Danach ist das Buchstabieren aber nur langwierig und unnötig und die Namensgebärde wird regelmäßig benutzt. Nicht immer wird diese vom Gehörlosen selbst erfunden, manchmal übernimmt das auch sein Umfeld für ihn. In die Namensgebärde fließen besondere Merkmale der Person, spezielle Vorlieben oder interessante Hobbys. Deswegen wirken Namensgebärden auf den ersten Blick willkürlich und sonderbar, lernt man die Person dann einmal kennen, macht die Gebärde jedoch Sinn.

Interessante Beispiele für Namensgebärden bieten immer wieder Politikernamen. Die Gehörlosengemeinschaft ist generell sehr offen und direkt. Politisch korrekt sind die Namen, die sie Politikern geben, meist nicht. Es wird hauptsächlich aufs Äußere geachtet, schließlich können Hobbys oder persönliche Vorlieben schlecht errahnt werden. Angela Merkel wird oft mit der Gebärde für "Pagenkopf" gebärdet, der im Rollstuhl sitzende Bundesfinanzminister Schäuble wird mit einer rollenden Geste beider Hände veranschaulicht. Diese Namen entstehen mit der Zeit und werden dann von Dolmetschern vor allem in den Nachrichten immer wieder benutzt, bis die Namensgebärde vollständig etabliert ist [vgl. 19, 20].

Bei der Kommunikation mit Gehörlosen gibt es Dinge, die man als Hörender unbedingt beachten sollte. Zunächst einmal ist es falsch, anzunehmen, dass alle Gehörlosen gleichzeitig stumm sind. Viele sehen es als Beleidigung an, wenn davon ausgegangen wird, dass sie ausschließlich mit Gebärden kommunizieren und kein Wort über die Lippen bekommen. Auch wenn es manchen Gehörlosen schwerfällt, beispielsweise die Lautstärke ihrer Stimme einzuschätzen, beherrschen die meisten die Lautsprache ganz normal.

Um das Gespräch mit einem Gehörlosen aufzunehmen, sollten Sie sich als Erstes bemerkbar machen. Schließlich kann die Person Ihr „Hallo“ nicht hören und Sie müssen ihre Aufmerksamkeit anders auf sich ziehen. Kommen Sie am besten von vorne auf die Person zu, winken Sie oder tippen Sie sie an. Ist die Person etwas weiter weg, hilft stärkeres Winken, das Stampfen auf den Fußboden oder ein Lichtsignal, für das beim Betreten des Raums das Licht an- und ausgeschaltet wird. Starke Berührungsängste sind unnötig, gehörlose Menschen sind es gewohnt, über Berührung auf etwas oder jemanden aufmerksam gemacht zu werden.

Der Blickkontakt ist während des ganzen Gesprächs sehr wichtig und sollte immer aufrechterhalten werden. Ohne Erklärung einfach wegzusehen gilt als unhöflich. Sie sollten erst anfangen, zu sprechen, wenn die andere Person Sie anschaut. Achten Sie außerdem auf gute Beleuchtung. Der Gehörlose sollte in der Lage sein, Ihr Gesicht jederzeit beobachten zu können. Die meisten Gehörlosen können Lippen lesen, wenn Sie im Gegenlicht stehen, wird das erschwert. Außerdem sollte das Gesprächsthema bei der Konversation mit einem Gehörlosen direkt am Anfang bekannt gemacht werden, um Missverständnisse zu verhindern. Fragen sollten immer mit einem kurzen „Ich frage Sie“ angekündigt werden. Es sollten kurze, einfache Sätze benutzt werden, die ohne Fremdwörter oder lange Komposita auskommen, um nicht zu verwirren.

Beim Durchqueren eines Gebärdengesprächs sollte, wenn möglich, der Sichtkontakt nicht gestört werden, am besten geht man einfach um die Gebärdenden herum. Ist das nicht möglich, sollten Sie einfach schnell hindurch gehen, ohne zu warten oder sich zu entschuldigen. Setzen Sie während eines Gesprächs am besten nie darauf, dass der Gehörlose Ihnen im wahrsten Sinne des Wortes alles von den Lippen abliest; machen Sie beim Sprechen Pausen und gehen Sie sicher, dass Ihr Gesprächspartner alles verstanden hat. Und im besten Fall benutzen Sie natürlich selbst ein paar Gebärden [vgl. 21, 22].

So unterschiedlich die Art der Kommunikation, die Sprache und die Kultur der Gehörlosen im Vergleich zu denen der Hörenden auch sind, sie ist es allemal wert, sich auf sie einzulassen.

Regionale Dialekte

Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, dass die Gebärdensprache eine internationale Sprache ist und von allen Gehörlosen der Welt gleich gesprochen wird. In Wirklichkeit gibt es innerhalb der Gebärdensprache von Land zu Land Unterschiede und tatsächlich auch Dialekte innerhalb eines Landes. Insgesamt gibt es knapp 200 unterschiedliche Gebärdensprachen, wovon rund 60 bisher erforscht und dokumentiert sind.

Deutschlandweit hat die Gebärdensprache eine einheitliche Grammatik, so wie Franzosen, Amerikaner und Russen ihre eigenen Sprachsysteme haben. Unterschiede gibt es hauptsächlich bei den Gebärden selbst. Ein wichtiger Faktor ist dabei das Gebiet, in dem der Gebärdende aufgewachsen ist. Ein Gehörloser aus Hamburg und einer aus Bremen haben wohl keine Schwierigkeiten mit der Verständigung, sobald sich einer von ihnen aber mit einem Gehörlosen aus München unterhält, kann es problematisch werden. Manche Begriffe werden nämlich in Nord- und Süddeutschland anders gebärdet.

Oft hängt das mit kulturellen oder religiösen Gründen zusammen. Ein Beispiel: In Norddeutschland wird die flache Hand über die Brust nach unten zum Bauch gezogen, um die Gebärde „Sonntag“ auszuführen. Die Geste symbolisiert, wie man sich über die feinen Sonntagskleider streicht. In Süddeutschland werden beide Hände vor der Brust zusammengelegt, wie zum Gebet.

Ein anderes Beispiel ist das Wort für „Wurst“. Im Süden werden dafür Zeige- und Mittelfinger ans Ohr geführt, im Norden werden beide Hände vor der Brust zusammengeführt, die Finger gekrümmt und mit einem Bogen die Form einer Wurst beschrieben.

Unterschiede aufgrund von Dialekten gibt es nicht nur in der Deutschen Gebärdensprache, sondern z. B. auch in der schweizer-deutschen Gebärdensprache. Während das Wort „Mann“ in Zürich durch einen am Kinn entlangfahrenden Daumen gebärdet wird, wird im knapp 80 km entfernten St. Gallen die geschlossene Hand vom Kinn bis zur Brust geführt. Für „Papa“ wird die Bewegung andersherum ausgeführt, die geschlossene Hand also von der Brust zum Kinn geführt, während man dafür in Zürich die geschlossene Hand vor der Brust nach vorne spreizt.

Trotzdem kommt es nicht allzu häufig zu Schwierigkeiten aufgrund von Dialekten. Denn zu einer Gebärde gehören, wie Sie im weiteren Verlauf dieses Buches noch lernen werden, nicht nur Bewegungen, sondern auch das Mundbild. Dieses wird von den Gehörlosen gesehen und so interpretiert, dass die Gebärde dem Kontext gerecht entschlüsselt werden kann. Gibt es dann immer noch Probleme wegen einer Gebärde, wird das dazugehörige Wort einfach mithilfe des Fingeralphabets in der Luft buchstabiert. Denn das ist ebenfalls in ganz Deutschland einheitlich.

Dialekte kommen in der Regel ganz natürlich zustande, über mehrere Generationen hinweg und immer wieder von neuen Dingen beeinflusst – so, wie es sich eben auch mit Dialekten der gesprochenen Sprache verhält. Zur Vermischung dieser Dialekte kommt es nur langsam. Dazu tragen Fernsehprogramme wie Phönix bei, die vor allem Nachrichten von Gebärdensprachdolmetscher*innen übersetzen lassen. Da sich viele Fernsehstudios in Köln befinden, ist es nicht verwunderlich, dass auch die Dolmetscher einen eigenen Dialekt haben, nämlich den

Rheinischen. Die gehörlosen Zuschauer solcher Programme sind dann gewissermaßen dazu gezwungen, sich auf diesen Dialekt einzulassen. Das Fernsehen hilft außerdem, Wortneuschöpfungen zu standardisieren und sozusagen „unters Volk“ zu bringen. Dazu zählt das Wort „Hartz IV“, welches mit einem Klopfen aufs Herz und der Zahl 4 gebärdet wird.

Die Gebärdensprache ändert sich zudem stark durch die junge Generation, die schneller als die Ältere neue Gebärden aus unterschiedlichen Orten in ihren Wortschatz aufnimmt. Die Gebärdensprache ist eine äußerst kreative Sprache, die sich über die Jahre immer weiter entwickelt und die neue Gebärden entstehen und alte vergessen lässt. Das ist ein weiteres Merkmal einer lebendigen Sprache, die tatsächlich von Menschen gelernt und gesprochen wird.

Im Gegensatz zu Deutschland ist die Gebärdensprache der USA, die ASL, um ein Vielfaches einheitlicher. Ein Gehörloser aus Chicago benutzt weitestgehend die gleichen Gebärden, die ein Gehörgeschädigter aus Seattle gebraucht. Das ist womöglich auch einer der Gründe, warum sich die ASL mittlerweile immer mehr als zweite Gebärdensprache für nicht-amerikanische Gehörlose durchsetzt. Vor allem Menschen, die oft an Kongressen, Workshops und Tagungen der internationalen Gehörlosengemeinschaft teilnehmen, sind auf die amerikanische Gebärdensprache angewiesen.

Wenn sich hörbehinderte Menschen, die aus unterschiedlichen Ländern stammen, miteinander unterhalten, klappt das meistens überraschend gut. Das liegt vor allem daran, dass sie sich während der Konversation an ihren Gesprächspartner und seine Art der Gebärden anpassen, z. B., indem sie öfter die gleichen Gebärden verwenden oder sich mit einer ausdrucksstärkeren Mimik und Körpersprache ausdrücken. Zudem führen die vermehrte Vermischung von Gebärdensprachen und gleiche historische Wurzeln, wie bei

der französischen und amerikanischen Gebärdensprache, zu einer vereinfachten Kommunikation.

Trotzdem gibt es keine richtige internationale Gebärdensprache. Jede Gebärdensprache hat bestimmte Abweichungen und eigene Regeln, die eng mit der Kultur der Gehörlosen zusammenhängen und sich aus ihr entwickelt haben. Viele Gebärden haben einfach allgemein unterschiedliche Realisierungsvarianten, manchmal nur zwei, teilweise auch mehr.

So etwas wie "Hochdeutsch" innerhalb der DGS gibt es nicht. Durch unterschiedliche Dialekte kommen zudem unterschiedliche Geschichten und Witze zustande, die einer Gemeinschaft zugehörig sind und deren Identität bestimmen. Manche Formen der Gebärdensprache spiegeln Überzeugungen und Werte wider, andere sind auf poetische oder theatralische Aspekte bedacht [vgl. 23, 24, 25].

DGS - Die Deutsche Gebärdensprache

Die Deutsche Gebärdensprache, abgekürzt DGS, wurde 2002 offiziell als vollwertige, eigenständige Sprache anerkannt. Sie grenzt sich ab von anderen internationalen Gebärdensprachen wie der Österreichischen Gebärdensprache (ÖGS) oder der British Sign Language (BSL), auch, wenn es manchmal zu Überschneidungen in den unterschiedlichen Sprachen kommt, vor allem mit der American Sign Language (ASL).

Die DGS ist keine Zeichensprache – ein Begriff, den viele unwissentlich falsch benutzen und der unter Gehörlosen als äußerst unbeliebt gilt. Denn Zeichensprachen sind per Definition erfundene Verständigungssysteme, die eine Lautsprache begleiten oder durch Zeichen teilweise ersetzen. Dazu gehört z. B. die Tauchersprache oder die nonverbale Kommunikation. Die DGS hingegen ist eine natürliche Sprache, die in ihrer lexikalischen, linguistischen und grammatikalischen Komplexität keiner anderen Sprache in etwas nachsteht. Wichtig, zu verstehen, ist auch, dass das Gebärden keine Art von Pantomime ist. Zwar ist die DGS eine visuelle Sprache, das heißt aber nicht, dass es Dinge gibt, die in ihr nicht gesagt werden können. Jeder Sachverhalt und jedes Gefühl, egal, wie abstrakt oder komplex, kann in der Gebärdensprache ausgedrückt werden – Gedichte, Märchen, Bedienungsanleitungen und Erklärungen über Atomphysik.

Was der DGS noch fehlt, ist ein offizielles und einheitliches Wörterbuch. Zwar gibt es bereits viele davon, vornehmlich im Internet, diese haben aber keinen Anspruch auf Vollständigkeit und sind oft nicht in der Lage, regionale Abweichungen der Sprache festzuhalten. Denn es gibt innerhalb der DGS eine große Anzahl an Gebärden, die unterschiedlich ausgeführt werden können. An der Erstellung eines umfangreichen, interaktiven Wörterbuchs für die Deutsche Gebärdensprache wird bereits seit Jahren an Instituten gearbeitet.

Die meisten Gebärden lassen sich auf historische Begebenheiten zurückführen und sind sozusagen auf natürlichem Wege mit der Zeit entstanden. Manche Teile von Gebärden vermischten sich mit anderen, bestimmte Gesichtsausdrücke und Gesten wurden Begriffen zugeordnet und bildeten nach und nach die Norm. Trotzdem kommt es auch heute noch vor, dass ein Gehörloser etwas zum Ausdruck bringen möchte, für das es noch keine offizielle Gebärde gibt. Wer schon ein gewisses Sprachgefühl für die DGS hat, entwickelt dann spontan eine neue Gebärde. So schwer ist das gar nicht; oft handelt es sich bei solchen Neukreationen um eine bekannte Gebärde, die eine Gruppe von Begriffen beschreibt, die mit etwas Neuem verbunden wird, wie einem Buchstaben aus dem Fingeralphabet oder einer Bewegung, die auf den Begriff schließen lässt. Begriffe werden in der DGS allgemein sehr direkt und anschaulich dargestellt, sodass Wort- bzw. Gebärdenneuschöpfungen recht schnell ihren Weg in die Alltagssprache finden [vgl. 26, 27, 28].

Wenn Sie noch nie engen Kontakt zu einem Gehörlosen oder dem Angehörigen einer gehörgeschädigten Person hatten, haben Sie sich sicher schon einmal gefragt, wie taube Kinder überhaupt sprechen lernen können. Wie bringt man einem Kind, das keine Laute wahrnimmt, bei, selbst Laute zu erzeugen, geschweige denn, neben der Lautsprache auch noch die Gebärdensprache zu erlernen?

Tatsächlich kann sich die Sprachentwicklung eines hörbehinderten Kindes als schwierig herausstellen, vor allem dann, wenn der Rest der Familie hörend ist und die Gehörlosigkeit des Nachwuchses zuerst nicht auffällt. Je mehr Zeit vergeht, bis die Eltern merken, dass das Kind keine Laute wahrzunehmen scheint, desto schwieriger ist es, ihm das Sprechen der Laut- und Gebärdensprache beizubringen. Es kann zu Sprachentwicklungsstörungen, Kommunikationsstörungen, einer gestörten sozialen Entwicklung sowie zu Problemen bei der Persönlichkeitsentwicklung kommen. Denn schon die ersten Lebensmonate des Kindes sind essenziell für sein Heranwachsen.

Hörende Kinder erlernen das Sprechen in fixen Stadien, die unabhängig von der Umgebung und den kognitiven Fähigkeiten nacheinander auftreten. Nach einer Lall- und Brabbelfphase kommen erste Worte und Holophrasen, nach dem vermehrten Sprechen von Vokalen entwickelt sich der Stimmapparat, das Kind experimentiert mit der Stimme und entdeckt nach und nach grammatikalische Muster und Regeln. Bei gehörlosen Kindern verhält es sich ähnlich. Weil die DGS eine natürliche Sprache ist, gibt es auch hier feste Stadien der Sprachentwicklung, die das Kind optimalerweise in den ersten Lebensmonaten und -jahren durchläuft und sich so das komplexe Sprachsystem aneignet.

Im Idealfall hat das hörbehinderte Kind auch gehörlose Eltern oder Verwandte und seine Gehörlosigkeit wird früh entdeckt. Das Aneignen der Deutschen Gebärdensprache ist der Entwicklung der Lautsprache tatsächlich sehr ähnlich. Auch taube Kleinkinder haben eine Lallphase und können im Alter von etwa neun Monaten die ersten gestischen Gebärden machen. Sie beobachten ihre Umgebung von Anfang an sehr genau und ahmen die Gebärden nach, die ihnen gezeigt werden. Mit 20 Monaten können gehörlose Kinder schon etwa 50 Gebärden. Mit 1,5 Jahren lernen sie, die ersten Zwei-Gebärden-Sätze zu bilden. Von da an

entwickeln sie langsam ein Gefühl für die Grammatik und erweitern ihren Gebärden-Wortschatz immer weiter. Da die meisten hörgeschädigten Kinder hörende Eltern haben, ist von Anfang an eine gute Betreuung durch Ärzte und Pädagogen wichtig [vgl. 29, 30].

Die DGS ist ein wichtiger Teil der Gehörlosengemeinschaft in Deutschland und wird immer weiter erforscht. Seit einigen Jahren gibt es spezielle Kurse an Universitäten zum DGS-Dolmetschen und die starke Vernetzung innerhalb von Verbänden und Clubs trägt dazu bei, die Sprache am Leben zu halten und weiterzuentwickeln.

Bestandteile der Gebärdensprache

Gebärdensprache anzuwenden und zu verstehen, beinhaltet nicht ausschließlich das Ausführen einer bestimmten Bewegung oder eines Bewegungsablaufes. Die Ausführung besteht aus mehreren Schrittfolgen und Bestandteilen, die gemeinsam eine wichtige Funktion einnehmen und dafür sorgen, dass die nonverbale Kommunikation auf beiden Seiten so einfach wie möglich erfolgt. Wird nämlich ein Teilbereich vernachlässigt, kann dies leicht zu Verständigungsproblemen oder Missverständnissen führen.

Nachfolgend werden die jeweiligen Teilbereiche kurz angerissen, um Ihnen den Sinngehalt ins Gedächtnis zu rufen und zu verdeutlichen [vgl. 4].

Das Mundbild

Bei dem sogenannten Mundbild liegt der Fokus auf der Haltung sowie der Wahrnehmung der Lippen, des Mundes und des gesamten unteren Gesichtsbereiches. Hierbei handelt es sich im Grunde um das mitgesprochene Wort zur ausgeführten Gebärde und deren optische Wahrnehmung der Gesichts- und Lippenbewegungen. Es ist dabei unerheblich, ob die jeweiligen Wörter stimmlos artikuliert oder laut ausgesprochen werden. Allerdings verfügt nicht

jedes Wort über ein eigenes Mundbild, andere wiederum können nur sehr schwer erkannt werden. Hauptsächlich dient das Mundbild zur Unterstützung der ausgeführten Gebärde und deren Verständlichkeit [vgl. 4].

Die Mundgestik

Sämtliche Mundbewegungen, die während der Ausführung einer Gebärde eingesetzt werden, zählen mit zur sogenannten Mundgestik. Hierbei handelt es sich sowohl um eine bestimmte Mundform, die eingenommen wird, als auch um die Bildung einer jeweiligen Buchstabenfolge, wie beispielsweise „pff“ oder „bss“. Beide haben allerdings keinerlei Verbindung zum deutschen lautsprachlichen Wort, können jedoch eine grammatische Funktion einnehmen. Oftmals wird die Mundgestik zur Untermauerung bestimmter Aussagen eingesetzt, findet sich aber auch häufig beim „Slang“ wieder [vgl. 4].

Die Mimik

Hierbei handelt es sich um einen der wichtigsten Bestandteile der Gebärdensprache, der in vielerlei Bereichen zum Einsatz kommt. Ohne Mimik ist die Gebärdensprache beziehungsweise eine unmissverständliche Verständigung beinahe unmöglich. Sie ist ein wichtiger Faktor im Bereich der Grammatik, dem Satzbau, der Poesie und der Rollenübernahme. Die Mimik verleiht gleich ausgeführten Gebärden eine unterschiedliche Bedeutung und übernimmt daher im allgemeinen Sprachgebrauch der Gebärdensprache eine wichtige Funktion. Besonders im Bereich der Wiedergabe oder Erklärung von Emotionen ist die Mimik entscheidend und unerlässlich [vgl. 4].

Die vier Parameter - manuelle Komponenten

1. Handform

Unter der Handform wird die Stellung der Daumen sowie die Beugung und Winkelung der einzelnen Finger verstanden. Insgesamt 34 individuelle Handformen werden in der Deutschen Gebärdensprache verzeichnet, wovon sich rund 20 bedeutungsunterscheidend auf eine Gebärde auswirken. Allerdings haben sich 6 sogenannte Grundhandformen herauskristallisiert, die in jeder Gebärdensprache gleich ausfallen und denselben Bedeutungshintergrund besitzen. Sie werden stets an erster Stelle erlernt und finden allgemein auch am häufigsten Anwendung.

Die erste Form ist die komplett geschlossene Hand mit anliegendem Daumen, demnach das Bilden einer Faust. Bei der zweiten Form ist die Hand flach, alle Finger ausgestreckt und der Daumen eng an der Innenseite des Zeigefingers anliegend. Bei der dritten Form ist die Hand ebenfalls flach, jedoch alle Finger, inklusive Daumen, voneinander abgespreizt. Die vierte Form der Grundhandformen zeigt eine Hand, bei der der kleine-, Ring- und Mittelfinger geschlossen sind, der Daumen über ihnen liegt und der Zeigefinger senkrecht in die Höhe ausgestreckt ist. Bei der fünften Form nehmen die Finger und der Daumen eine Art Greifstellung ein, wobei die Finger leicht gekrümmt aneinander liegen und eine geschlossene, gebogene Fläche bilden. Dabei ist der Daumen von den restlichen Fingern abgespreizt und bildet mit ihnen zusammen einen Halbkreis, ohne jedoch die Finger zu berühren. Die sechste und somit letzte Grundhandform wird ähnlich ausgeführt, allerdings berührt hierbei der Daumen die Kuppen von Zeige- und Mittelfinger [vgl. 4].

2. Die Handstellung

Auch bezeichnet als Handorientierung. Sie gibt Auskunft über die Stellung der Handfläche sowie der Richtung der Finger. Besonders von Bedeutung ist die Handstellung bei der Klassifizierung von Größen und Formen, da die Ausrichtung der Handfläche hier entscheidend ist [vgl. 4].

3. Die Ausführungsstelle

Hierbei handelt es sich um den Wirkkreis, in dem eine Gebärde ausgeführt wird. Es bezeichnet somit den Gebärdenraum, den Ort, an dem die Gebärde ausgeführt wird. Oftmals wird in diesem Zusammenhang auch vom sogenannten dreidimensionalen Raum gesprochen [vgl. 4].

4. Die Bewegung

Sie ist grundsätzlich eine Form der motorischen Ausübung einer jeden Gebärde und mitunter eine sehr wichtige Komponente, denn Gehörlose erkennen eine Vielzahl an Gebärden bereits allein aufgrund der jeweiligen Bewegungen. Hierzu zählen ebenfalls die Richtungen der ausgeführten Bewegungen, wie auch die Bewegung selbst – denn diese kann mittels unterschiedlicher Formgebungen erfolgen, wie zum Beispiel Schlangenlinien oder die Andeutung einer Kurve. Wie auch die Mimik, stellt die Bewegung einen wichtigen Bestandteil in Bezug auf die Verständlichkeit dar, da Kleinigkeiten oder Unterschiede einen großen Bedeutungsunterschied ausmachen können [vgl. 4].

Kopf- und Körperhaltung

Gebärden werden nicht nur mit den Händen, der Blickrichtung oder der Mimik ausgeführt, sondern der gesamte Oberkörper sowie Kopf sind an der Kommunikation